

Bildung für Nachhaltige Entwicklung – ein Thema für Bildung im Wandel (BiW)

**Eröffnung durch den Sprecher der Gruppe ‚Bildung im Wandel‘
Prof. i.R. Dr. Wolfgang Roth**

Begrüßung

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde, im Namen von Bildung im Wandel begrüße ich Sie herzlich. Wir freuen uns über Ihr zahlreiches Erscheinen und sind uns sicher, dass wir mit dieser Tagung einen wichtigen Schritt in die richtige Richtung tun: Synergien zu erzeugen zwischen den Einrichtungen der Öffentlichen Bildung, der Kommune und den zivilgesellschaftlichen Gruppen, Aktionen und Akteuren im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung.

Was ist Bildung im Wandel:

Wir sehen uns als offenen Verband zivilgesellschaftlicher Akteure mit Bildungsintentionen. Eine-Welt-Forum, fesa, Ökostation, Südwind usw. gestalten die Gesellschaft aktiv mit und möchten ihr Wissen weitergeben. Dabei ist unsere Leitvorstellung von Bildung das „Bemühen um die Realisierung eines nachhaltigen, empathisch-achtsamen und global-verantwortlichen Miteinander“ (Grundsatzpapier von BiW).

Kurze inhaltliche Einführung:

Bekanntlich reicht der Begriff der Nachhaltigkeit weit zurück, vermutlich auf den Freiburger Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645–1714), der damit die Handlungsanweisung umschreiben wollte, dem Wald bei aller Nutzung durch den Menschen die Möglichkeit zu lassen, sich ständig zu regenerieren. „Das Prinzip der Nachhaltigkeit sollte also sicherstellen, dass ein natürliches System in seinen wesentlichen Eigenschaften langfristig erhalten bleibt.“ (Aachener Stiftung Kathy Bys: Nachhaltigkeitslexikon, (https://www.nachhaltigkeit.info/artikel/definitionen_1382.htm - abgerufen am 20.8.15). Wenn wir den Begriff in seiner Allgemeinheit benutzen, machen wir die Welt gewissermaßen zum Wald. Alle wissen, dass der sich am besten entwickelt, wenn man ihn sich selbst überlässt, (darauf hat er sich über Jahrmillionen eingestellt und wie ein Organismus selbst organisiert.)

Das tun wir mit dem Wald und mit der Welt aber ganz und gar nicht, vielmehr pflügen wir buchstäblich alles um, holen aus ihr heraus was wir zu brauchen meinen und sind ohne Ausnahme zu aktiven Teilen einer mehr und mehr globalisierten Lebensweise geworden, die Welzer als „begrünte Verschwendungskultur“ (Welzer 2015, S. 26-27) bezeichnet, in der inzwischen vieles zwar als „bio“, „fair“, „energieeffizient“, gar „nachhaltig“ bezeichnet wird, wobei „gar nicht weiter auffällt, dass ihre schiere Vervielfältigung jeden ökologisch positiven Einspareffekt mühelos zunichtemacht“ (Welzer 2015, S. 26). Elektroautos ersetzen ja nicht die bisherigen Autos, sondern gelten als Stadt- und Zweitwagen. E-Bikes ersetzen ebenfalls nicht das Auto, sondern werden zusätzlich angeschafft, und mit ihnen die entsprechenden Halterungen, das Zubehör usw.

Damit aber zerstören wir unsere Lebensbasis, die Welt. Allerdings wird das erst in den kommenden Generationen sichtbar, weshalb wir wenig Anreiz haben, das zu ändern!

Und doch müssen wir es ändern. Aber wo soll man anfangen?

Die Vereinten Nationen haben jüngst 17 Zielbereiche (Sustainable Development Goals) mit insgesamt 169 Unterzielen formuliert, deren Erreichung letztlich Nachhaltigkeit ausmachen. Das hört sich gigantisch und unerreichbar an, und doch arbeiten viele der mehrere Hundert Initiativen alleine im Freiburger Raum an den verschiedensten Zielen, entwickeln Modelle und Realisierungsformen, die insgesamt ein großes Entwicklungslabor darstellen, das in der Bildung genutzt werden soll, wobei es nicht nur ums Wissen geht, sondern um Persönlichkeitsbildung und -entwicklung, um Beteiligung von Kopf, Herz und Hand (wie es Pestalozzi formuliert), um ganzheitliche Erfahrung, die dann erreicht wird, wenn Kinder und Jugendliche gemeinsam mit Ihren Lehrerinnen und Lehrern und mit außerschulischen Gruppen etwas tun, von dem sie selbst den Eindruck haben, dass es sinnvoll ist, dass sie gebraucht werden und wichtig sind.

Vor wenigen Wochen habe ich einer Unterhaltung zugehört zwischen einem ca. 15 jährigen Jungen und seiner Mutter. Der Junge sollte ein Smartphone bekommen und die Mutter fragte ab, welche Funktionen es denn haben solle, was er brauche. Der Junge aber hielt dagegen, dass es darauf nicht ankomme, sondern auf die **Marke** komme es an. Ich hatte den Eindruck, dass dem Jungen durchaus klar war, dass er das Smartphone braucht, um dazuzugehören. Er will mitreden können und zeigen, dass er so gut bzw. so begütert ist wie die anderen auch. Das Smartphone als Gesprächsanlass, als Brücke zum anderen, als Teil des Selbst und Selbstbewusstseins! Dass davon auch die Chancen für das Kennenlernen von Mädchen abhängen, ist klar. Das Smartphone wird zum Symbol für Potenz im weitesten Sinne.

Unser die Nachhaltigkeit unmöglich machender Konsumismus hat sich nicht nur bei den Jugendlichen, sondern bei uns allen in die intimsten Wünsche und Bedürfnisse eingemischt wie ein Virus. Über das Haben, den Konsum und Verbrauch bekommen wir Kontakt und gestalten das gesellschaftliche wie individuelle Leben, Besitz definiert uns weitgehend, nicht das Sein, wie es nicht erst Erich Fromm, sondern bereits das Alte Testament gegenüberstellt: „Verlasse, was du hast, befreie dich von allen Fesseln, *sei!*“ (Fromm 2015, S, 66)

Wie aber ist das möglich? Brauchen wir dazu ein kollektives Entwöhnungsprogramm, wie wir es von Drogenabhängigen kennen, oder reicht eine andere Form der Bildung und Erziehung? Zumindest brauchen wir noch nicht einmal mehr Wissen oder mehr Technik, sondern ein anderes Bewusstsein, ein anderes Selbst- und auch ein anderes Freiheitsverständnis. Solange wir uns aber von der Werbung immer wieder das Paradies versprechen lassen und den Vorgaukeln folgen, so lange haben wir keine Chance. Konsumanreize versetzen uns immer wieder buchstäblich in paradiesische Phantasien, die mit Eva und Adam bekanntlich verloren gingen, weil sie vom Baum der Erkenntnis gegessen hatten. Die uns von der Werbung und vom Konsum versprochene Rückkehr ins Paradies aber ist nur um den Preis der Aufgabe des kritischen Hinschauens und Erkennens zu bekommen – und das heißt letztlich, unter Aufgabe unserer spezifisch menschlichen Fähigkeiten. Ja, man kann oder muss es so sagen, dass die Konsummaschinerie uns entmenschlicht.

Ohne hier weiter in die Materie einzusteigen mögen diese Hinweise ausreichen um anzudeuten, dass Nachhaltigkeit sicher ein gutes Prinzip wäre – wenn, ja wenn es in seiner Komplexität gut verstanden und in Bildung und Erziehung soweit aufbereitet würde, dass es auch effektiv das Denken und Handeln der Menschen zu ihrem eigenen langfristigen Wohle leiten könnte.

Ob dabei der Ansatz von Bildung im Wandel etwas ändern kann oder doch nur wieder eine neue Facette ist, die letztlich im Strudel der Konsum-Leitkultur untergeht? Wer kann das beurteilen? Wir bemühen uns – das Ziel und das Ganze fest im Blick – zu zeigen, wie viele vorbildliche und begeisternswerte Versuche von Einzelpersonen und von Gruppen es gibt, die Mut machen und die sich um eine Veränderung der angedeuteten Verhältnisse bemühen.

Kinder und Jugendliche sollen über die Bildungseinrichtungen die vielen Aktionsmöglichkeiten kennenlernen, an denen sie sich beteiligen können, um ihre Welt mitzugestalten. Die unterschwellig bei uns und vor allem bei Kindern und Jugendlichen vorhandenen Zukunftsängste werden im konstruktiven Handeln in Hoffnung umgemünzt.

Wir brauchen eine neue Ausrichtung auf das Handeln und wir brauchen Hoffnung, um nicht wie das Kaninchen vor der Schlange zu erstarren oder uns im Konsum noch weiter abzulenken. Wir brauchen einen Wandel in der Bildung, wir brauchen ‚Bildung im Wandel‘.